Meister der Moderne : Erich Boltenstern (1896-1991), ein Architekt mit kritischem Schliff

Autor(en): **Klemmer, Clemens**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **84 (1997)**

Heft 1/2: **Glas = Verre = Glass**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-63552

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Messe

«Abitare made in Italy»

«Abitare made in Italy», Fachmesse für italienische Möbel und Design, wird vom 28. Januar bis zum 2. Februar 1997 im Herzen der Schweiz, im Ausstellungszentrum der Lumag-Halle, Luzern, präsentiert.

«Abitare made in Italy», gedacht für die Hersteller, Kunst- und Handwerker, kreiert so einen neuen, wertvollen wirtschaftlichen Treffpunkt für den Schweizer Markt, bei dem die Möbelfachleute den besten Vorschlägen der aufstrebenden und bekannten italienischen Unternehmen begegnen können.

Die Aussteller, zirka sechzig an der Zahl, kommen aus ganz Italien. Die am meistvertretene Region ist die Lombardei, gefolgt vom Veneto, der Toskana und den Marche. Es werden Hersteller von Küchen, Wohn- und Schlafzimmern, Badezimmermöbeln, Couches und Sofas, Accessoires und von künstlerischen «Möbelstücken» vertreten sein.

Während der Fachmesse präsentiert der Architekt Franco De Ponti ein kulturelles Ereignis: «Die kreative Zeit». Dies hat zum Inhalt die Einteilung der Zeit und der professionellen Interessen im Leben eines Designers. Die Zeit wird erfüllt mit dessen Tagträumen, über Experimente bis hin zur Produktionsherstellung und Betreuung der Firmen unter Ausnutzung des kreativen Aspektes in einem Feld von 360 Grad.

Ebenso wird die italienische Handelskammer für die Schweiz mit Sitz in Zürich, ein angesehenes Organ und von sicherer Bedeutung für den italienisch-schweizerischen Austausch, mit einem eigenen Stand vertreten sein und zudem in einer äusserst aktiven Art und Weise zur Werbung für die Veranstaltung beitragen.

Der Schweizerische Verband der Innenarchitekten wird ebenfalls mit einem Ausstellungsstand vertreten sein.

«Abitare 97» ist eine Ergänzung zu den grossen internationalen Messen und eine kommerzielle Vertiefung des italienisch-schweizerischen Austausches. Sie bietet allen Repräsentanten von Herstellern italienischer Möbel eine gute Gelegenheit, ihre Stellung am Markt zu erweitern und zu vertiefen.

Am Sonntag, 2. Februar, ist ein Tag der offenen Tür für die Bewohner von Luzern vorgesehen.

Termine

Architektenkammer Rheinland-Pfalz

7.2.1997 Mainz. Thema: HOAI für Einsteiger

21.2.1997 Trier. Nässeschäden an erdberührten Bauteilen

28.2.1997 Kaiserslautern. VOB/A und AGB-Recht für Einsteiger.

Auskünfte erteilen Frau Kelber und Frau Lembach, Tel. 06131/9960 27, täglich 9–12 Uhr.

Reisen

Architekturreise nach Wales, Irland und Schottland

«Crossing the Irish Sea»
14. bis 27. August 1997

Im Sommer 1997 findet eine Architekturreise statt für Architekten und andere Interessenten nach Wales Irland und Schottland.

Im Vordergrund steht der Besuch von Bauplätzen in Cardiff, Swansea, Cork, Dublin, Donegal, Derry, Belfast, Perth, St. Andrews, Edinburgh und Glasgow. Mit dem Besuch weniger, ausgewählter Bauplätze gelingt es, einen Einblick in die jüngste Stadtentwicklung zu vermitteln, zum Teil auch im Gespräch mit Architekten vor Ort.

Mit Flug Crossair ab Bern, Zürich, Genf, Lugano via Basel nach Birmingham. Rückflug voraussichtlich ab Manchester. Weitere Transporte mit Kleinbus, Zug und Fähre über die Irische See.

Preis: ca. 2800 Franken (Doppelzimmer). Inbegriffen sind alle Transporte, Übernachtungen mit Frühstück, Mittagessen, Eintritte, Trinkgelder.

Anmeldung und Informationen: Ab sofort bis 31. März 1997 an Dominic Marti, dipl. Arch. ETH/SIA, Waldriedstrasse 29, 3074 Muri-Bern, Tel. und Fax 031/951 76 20. Maximal 20–24 Teilnehmer.

Corrigenda

Werk, Bauen+Wohnen 10/1996

Zu unserem Beitrag über den Architekturwettbewerb Airport 2000 erreichte uns folgender Antrag für ein Corrigendum: Der Wettbewerbsbeitrag des Teams Bétrix & Consolascio wurde im Jurybericht und im Werk, Bauen+Wohnen kommentiert mit: «Die Alternative ... überschritt das Kostendach bei weitem ...» Im Projekt Bétrix & Consolascio wurde die Problemstellung der Gepäcksortierung (in einem separatem Projekt der FIG mit rund 240 Mio. Franken behandelt) integral mit der Aufgabenstellung der Passierabfertigung gelöst. Die ausgewiesenen Gesamtkosten von 520 Mio. Franken des Wettbewerbsbeitrages müssen verglichen werden mit rund 600 Mio. Franken der Testplanung für beide Bauaufgaben. Das Team wies einen Bonus der Lösung von 120 Mio. Franken aus (inkl. aufkapitalisierte Einsparungen). Die Jury widerlegte die Kalkulation des Teams nicht.

Dr. H. J. Leibundgut, Amstein+Walthert AG, Bearbeiter der Technik am Bau im Projektteam Bétrix & Consolascio.

Werk-Material Heft 10/1996 Studentenwohnungen in Zürich-Irchel

Die korrekte Bezeichnung der Architekten lautet Gret und Gerold Loewensberg und Alfred Pfister.

Meister der Moderne

Erich Boltenstern (1896–1991), ein Architekt mit kritischem Schliff

Am 21. Juni 1896 erblickte Erich Boltenstern in der Donaumetropole das Licht der Welt. Nach dem Besuch des Realgymnasiums konnte der Weltkriegsteilnehmer 1919 sein Architekturstudium an der TH-Wien aufnehmen, das er bis 1923 durchlief. Daran anschliessend ging er nach Barcelona, um bei dem modellierenden Baumeister Antonio Gaudí (1852–1926) zu arbeiten, der seit 39 Jahren bis zu seinem Lebensende an der Kirche Sagrada Familia baute.

Nach mehrmonatiger Arbeit zog es ihn noch im Jahre 1923 nach Berlin, wo der junge Diplom-Ingenieur eine Anstellung im Atelier des Architekten Hans Poelzig (1869–1939) fand, der von 1903 bis 1916 an der Breslauer Kunstgewerbeschule gelehrt und im bauhistorisch bedeutenden Jahr 1911, in dem Walter Gropius (1883–1969) die Faguswerke in Alfeld errichtete, ein Stahlbetonbüro und -geschäftshaus in Breslau, den Stahlfachwerkwasserturm in Posen und die plastisch aus Ziegelsteinen geformte chemische Fabrik in Luban gebaut hatte. Bauwerke, von denen aufgrund neuer Baumaterialien und neuer Zwecke ganz wesentliche Impulse auf die Formen der Architektur des 20. Jahrhunderts ausgingen. Boltenstern lernte hier sozusagen von einem Baumeister par excellence, wie man mit grossen Kubaturen umgeht, wie man formt, gliedert, wie man städtebauliche Zusammenhänge sehen und fühlen lernt und wie man als Architekt bis ins kleinste Detail zu formen hat und dennoch dem Menschen seinen Freiraum lässt.

1925 kehrte er zurück nach Wien und arbeitete dort bis 1928 im Büro der Architekten Siegfried Theiss (1882–1963) und Hans Jaksch (1879–1970), deren Bauformen zwischen Tradition und Moderne zu vermitteln suchten, ohne allerdings den nackten unverdauten neuen Kubus zum Dogma zu erheben, wie das für die deutschen Protagonisten der Moderne unter dem Signum «ich stehe hier und kann nicht anders» so typisch war. In Wien erhielt Erich Boltenstern sozusagen den kritischen Schliff, der sich später in seinen eigenen Bauten signifikant abbildete und mit dem er seine Bauformen gestaltete. Aufgrund seiner gesammelten Erfahrungen wurde er 1929 Assistent bei Dr. Oskar Strnad (1879–1935), der 1918 die Klasse von Heinrich Tessenow (1876–1950) an der Kunstgewerbeschule in Wien übernommen hatte und neben Dr. Josef Frank (1885–1967) und Oskar Wlach (1881–1963) zu den führenden liberalen wie kritischen Köpfen der österreichischen modernen Architektur gehörte. Von ihm erhielt er wesentliche Anregungen, sich mit dem Theaterbau und mit dem Bühnenbild zu beschäftigen, denn Strnad war seinerzeit auf diesen Gebieten im deutschsprachigen Raum sozusagen prägend für die weitere Entwicklung tätig.

34jährig begann Erich Boltenstern selbständig zu bauen, und wie bei vielen namhaften österreichischen Architekten des 20. Jahrhunderts spannt sich sein

Werk über die Ladeneinrichtung, wo jeder Kubikmillimeter ganz grundsätzlich beachtet wurde, ging dann zum Wohn- und Wochenendhaus über und reichte bis hin zu sakralen Bauaufgaben wie dem Bau des Krematoriums in Graz, das 1933 nach seinen Plänen errichtet wurde. Seine noch gewussten ausgewogenen Proportionen, sein feiner Sinn, mit Wänden und Fenstern Massen gliedern zu können, um unverwechselbare architektonische Räume zu schaffen, die dem heutigen Seilziehen zwischen Geist und Geld noch eine Absage erteilten und das bloss Interessante kategorisch von sich zu weisen wusste, führten dazu, dass er von 1934 bis 1936 Assistent bei Clemens Holzmeister (1886–1983) wurde und bis zum sogenannten «Anschluss» Österreichs die Meisterklasse für Architektur an der Akademie der bildenden Künste leitete. Für den modernen, das heisst an den klassischen, vom Menschen abgenommenen Massen orientierten und damit gestaltenden sowie liberal eingestellten Architekten Erich Boltenstern war in den kein menschliches Mass mehr kennenden staatstragenden NSDAP-Institutionen weder Platz noch Raum, so dass er bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wieder als freischaffender Architekt arbeitete.

50jährig wurde er an die Technische Hochschule seiner Heimatstadt Wien berufen, wo er seit 1952 als Professor bis 1968 lehrte und sein Wissen und Können weitergab. In diesen Jahren baute er die Hofkanzlei von Fischer von Erlach und die Wiener Staatsoper auf, schuf den Ringturm in Wien, gestaltete 1972 das Landestheater in Innsbruck neu, und neben der Instandsetzung der Wiener Börse nach einem Brand errichtete er zahlreiche Wohn- und Bürobauten für die Österreichische Nationalbank in Wien sowie eine Vielzahl von Friedhofshallen in der Steiermark. Bis zu seinem 90. Lebensjahr war er als Architekt tätig, und erst ein Augenleiden vermochte seiner Berufung Einhalt zu gebieten.

Kurz vor seinem 95. Geburtstag ist er, der für sein Schaffen mit dem Ehrendoktorat der TH-Wien, dem grossen Österreichischen Staatspreis und dem Ehrenzeichen der Stadt Wien und des Staates Österreich ausgezeichnet worden ist und für den Menschen und nicht für fragwürdige Ideen baute, am 2. Juni 1991 in seiner Heimatstadt Wien gestorben.

Clemens Klemmer

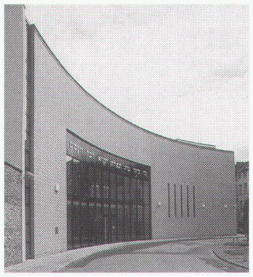
Synagogenbauten in Deutschland

Beständig wie die Sonne

Für einen Mann wie Alfred Jacoby, der 1950 in Offenbach als Kind jüdischer Eltern geboren wurde und in Cambridge und an der ETH Zürich ein Studium der Architektur durchlaufen hat, ist die Synagoge kein multifunktionaler Raum, den man wie ein x-beliebiges Tuch in Falten werfen kann oder muss, sondern ein sakraler Ort, in dem das ordnende Wort Gottes seinen uneingeschränkten Bestand hat. Diese Permanenz, diese Endlosigkeit oder besser gesagt diese Unendlichkeit und Ewigkeit des göttlichen Wortes ist es, dem er als Architekt einen Fest-Raum geben will, der nach wie vor an seine drei Dimensionen gebunden ist und gefesselt bleibt. Dabei greift er – ähnlich wie Aldo Rossi, bei dem er neben Alberto Camenzind in Zürich studiert hat – auf die abstrakten zeitlosen mathematischen Figuren Kreis, Dreieck, Quadrat usw. zurück. Mit ihnen allein kann Jacoby natürlich nicht bauen, sondern erst durch ihre Einbindung in die Proportionsgesetze und aus dem Zweck der Aufgabe heraus, für die Menschen jüdischen Glaubens eine Synagoge und ein Gemeindezentrum zu bauen, geben sie der Bauform jene Würde, die jedes Bauwerk und besonders der synagogale Sakralbau von seiner Bestimmung her gesehen verlangt, um dem Ewigen einen ehrenvollen, feierlichen, repräsentativen Ort auf der Erde zu geben. Dieser Ort ist ein Raum des Gebets, in dem sich der Betende im Gespräch mit Gott befindet.

Bisher hat Alfred Jacoby in Darmstadt (1988), in Heidelberg (1994) und zuletzt in Aachen (1995) neue Synagogen mit den dazugehörigen Gemeindezentren (Mikwe, Vortragssaal, koscherer Küche, Bibliothek, Spiel- und Arbeitsräume für Kinder, Jugendliche, Erwachsene jeden Alters) für die dortigen jüdischen Gemeinden gekonnt errichtet. Man kann sie alle mit einer Symmetrieachse versehen und wird dabei feststellen, dass sich stets die beiden Hälften die Waage halten. Derzeit arbeitet er an den Plänen für eine neue Synagoge in seiner Geburtsstadt und an einem Wettbewerb für den Neubau einer Synagoge in Bochum.

Alfred Jacoby hat sich bei seiner Synagoge in Aachen wie schon zuvor in Heidelberg des zylindrischen Baukörpers bedient, denn sie ist der Mittelpunkt, um den sich gewissermassen die jüdische Gemeinde dreht, egal an welchem Ort dieser Welt sie sich befindet. In der Kaiserstadt, in der jüdisches Leben seit Karl dem Grossen überliefert ist, hat er die neue Synagoge, die wieder an die Stelle des zerstörten Vorgängerbaus getreten ist, mit einem eingeschossigen halbkreisförmigen Baukörper eingefasst, der durch sein Glasdach das beständige Sonnenlicht ungehindert eindringen lässt und damit dem Motiv der Beständigkeit zusätzlich Raum gibt. Genau in der Mitte des kreisrunden Körpers der Synagoge hat er die Bima angeordnet, die von einer linsenartigen Stahlskelettkuppel überwölbt wird und mit diesem architektonischen Mittel sagt: «Hier ist der Ort des Himmels, an dem das Wort Gottes aus der Thora – dem ‹Gesetz› – verlesen wird.» Das zeitlose Zeichen des Rundbaus – so Jacoby – «verkörpert in idealer Weise den Glaubenssatz von dem einen Gott, der sich an einem Punkt im Raum, der Kreismitte, durch das Wort offenbart». Den Thora-Schrein hat er, entsprechend den liturgischen Gesetzen, in einer raumhohen Nische im Osten untergebracht, und mit einem schmalen Lichtband in der Kuppel, die sie in ihrem gesamten Durchmesser durchschneidet, macht er die Orientierung nochmals im Grund- und Aufriss des Daches für die Gläubigen sinnfällig deutlich. Die in zwei Hälften geteilte Kuppel wird durch eine verspannte Drahtseilkonstruktion so zusammengehalten, dass diese einen Davidstern bildet, der die Gemeinde überspannt. Die Pflicht der Bauaufgabe, einen würdigen Raum für eine Synagoge zu schaffen, hat Alfred Jacoby in Aachen einmal mehr fortsetzen und unter Beweis stellen können. Hier konnte er sozusagen seine bisherigen Bauerfahrungen, die bei jedem Architekten zwangsläufig zu Wandlungen führen, es sei denn, er lässt sich durch sein eigenes Ideengebäude gefangennehmen, weiter in den geschaffenen Räumen ausformen und bei der Gestaltung der Synagoge und des Gemeindezentrums in Aachen ausserdem vervollkommnen, was sich insbesondere in der sorgfältigen Auswahl seiner Baumaterialien, in ihrer Reinheit und Gradheit ausdrückt, weil «im Detail», so der Satzbaumeister Walter Benjamin (1892–1940)», «sieht man das Auge Gottes».



Synagoge und Gemeindezentrum in Aachen, Architekt Alfred Jacoby, Baujahr 1995

Trotz der Schäden hat man in Aachen nach dem Krieg vielfach die zum Teil zerstörte Bausubstanz wieder instand gesetzt und selbst Trümmerstücke in neue Bauten, die sich dem überlieferten Massstab im Stadtkern anpassen mussten, wieder eingebaut. An dieser für Aachen ganz kenn- und auszeichnenden Wiederaufbauphase orientierte sich Alfred Jacoby, indem er bei der Ausformung des Gemeindezentrums der halbkreisförmigen Geometrie des Synagogenplatzes folgte und es als ein geschwungenes Bauwerk anlegte, das die Platzwand des halbkreisförmigen Platzes als Schlussstein schliesst und zugleich den Auftakt für neues jüdisches Leben in Aachen bildet. Mit solchen Formen gelingt es ihm, Bauten zu schaffen, die das Jahr ihrer Entstehung keineswegs verleugnen. Insofern ist das Bauen von Alfred Jacoby zeitgenössisch, aber nicht nur das: Weil es nicht – wie heute so oft – sich selbst oder eine Grille feiert, sondern immer dienender Natur ist und darauf achtet, dass seine Formen auf den Entwurfswaagschalen fein austariert sind, deshalb ist sein Bauen beständig wie die Sonne und weit davon entfernt, in eine mythische Ästhetik zu verfallen, die für unser technisches und dennoch romantisches Zeitalter so typisch geworden ist.

Clemens Klemmer